

„Wo soll ein Sozialpraktikum denn überhaupt Sinn machen?“; „Was bringt es uns für die Zukunft?“; „Kann man den Menschen vor Ort wirklich helfen?“: Diese Fragen stellten sich sicherlich viele von uns vor dem Sozialpraktikum. Um die Antworten darauf zu finden, hatten wir drei Wochen in den sozialen Einrichtungen Zeit. Viele waren aufgeregt, manche hatten sicherlich auch ein wenig Angst, was auf sie zukommen würde. Doch am Montag berichteten viele Schüler von einem erleichterten, teils sogar begeisterten Eindruck. Die Ängste, die sich wegen der Furcht vor schwierigen Situationen beispielsweise mit Behinderten oder Flüchtlingen im Vorhinein entwickelten, verschwanden schon bei den ersten Praxiserfahrungen:

„Eigentlich war es sogar ganz cool!“; „Meine Befürchtungen haben sich nicht bestätigt.“; „Viel besser als erwartet!“. So fassten viele von euch diese Zeit zusammen. Antworten wurden gefunden, Menschen wurde geholfen. Jeder nimmt seine eigenen Erfahrungen aus dem Praktikum mit, die ihr oder ihm sicher geholfen haben, soziale Arbeit besser zu verstehen. Doch bei den vielen tollen Erfahrungen muss auch auf den Grund der Errichtung solcher Einrichtungen geschaut werden. Bei meinem Praktikum bei der Flüchtlingshilfe habe ich oft gehört, dass es doch eigentlich schöner sei, wenn diese Einrichtungen überflüssig wären, es keine Not sowie Verfolgung geben würde. Doch auch wir müssen immer wieder daran denken, dass wir doch in diesen Situationen auch gerne Hilfe, Unterstützung bekommen würden. Das können wir uns auch als Motivation nehmen, die Einrichtungen noch einmal zu besuchen und den Anwesenden tatkräftig unter die Arme zu greifen.

In der Lesung haben wir die Gleichniserzählung vom Barmherzigen Samariter gehört. Die meisten von uns werden sie gut kennen, vielleicht schon seit frühen Kindheitstagen. Der Schriftgelehrte fragt Jesus: „Wer ist mein Nächster?“. Damit will er Jesus aufs Glatteis führen und selbst besser dastehen. Jesus interessiert sein Motiv nicht. Aber die Frage nach dem Nächsten ist so wichtig, dass sie eine Antwort verdient: „Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber.“ Mit diesem dramatischen Schicksal nötigt uns Jesus quasi die Perspektive des Opfers auf. Wir fühlen mit ihm. Angenehm ist das nicht. Doch es ist für uns Christen die einzig mögliche Perspektive. Warum? Weil das die Blickrichtung Gottes ist. Die ganze Heilige Schrift erzählt von der Leidenschaft Gottes für die Leidenden und von seiner Schwäche für die Schwachen. Im weiteren Verlauf wird dieses noch deutlicher: „Die Räuber zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.“ Wir können uns die lauten Schreie und letztendlich das leise Wimmern gut vorstellen. Wir fühlen mit diesem armen Mann und denken dabei an die vielen anderen Opfer auf dieser Welt. Gerade an diejenigen, die wir in unserem Praktikum kennengelernt haben.

„Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit. Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.“ Ist das nicht niederschmetternd: Zwei Männer, die es doch eigentlich besser wissen müssten, die die Gebote Gottes besser kennen als die meisten Menschen, gehen vorbei. Viele, die in dem sich „Christliche Wertegemeinschaft“ nennenden Europa Barmherzigkeit vermuten, erleben leider viel zu oft Abwehr und Gleichgültigkeit.

„Ein Samariter, der auf der Reise war, kam dahin.“ Jetzt dürfte der Verletzte in Panik geraten: Ein Samariter! Ein Fremder! Ein Ausländer! Ein Andersgläubiger! Einer, vor dem ihn seine Eltern immer gewarnt hatten: Wird der Samariter wohl fragen: „Wo ist nun dein Gott?“ Wird er ihm sogar den Todesstoß versetzen?

„Als der Samariter ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.“ Dieser Fremde ist ja ein Mensch, ein Mensch der fühlt, ein Mensch der hilft. Und auch jeder Mensch, um den wir uns gekümmert haben, ist ein Mensch. Deshalb lohnt es sich so sehr zu helfen; jeder kann helfen; Gelegenheit dazu hatten wir in den letzten drei Wochen. Doch eigentlich haben wir diese Gelegenheit jeden Tag.

Danke, dass ihr Menschen helft, bleibt an dieser Überzeugung dran und geht ihr bitte auch in Zukunft nach! Vielen Dank!

Luis Bormann